

Belletristische Beilage

zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.
(Wird jeder Sonnabends-Nummer ohne Preiserhöhung des Hauptblattes beigegeben.)

Sei stark, mein Herz!

Friedrich Halm.

Sei stark, mein Herz! — Ertrage still
Der Seele tiefes Leid,
Denk', daß der Herr es also will,
Der fesselt und befreit.

Und traf dich seine Hand auch schwer,
In Demuth nimm es an!
Er legt auf keine Schulter mehr,
Als sie ertragen kann.

Er weiß es, was das Beste ist,
Er weiß es, er allein,
Er weiß, daß du bekümmert bist,
Drum gieb dich muthig drein!

Und wenn du Thrän' auf Thräne häuflst
Und weinst Jahr um Jahr,
Es kommt die Zeit, wo du begreifst,
Daß alles Segnung war!

Inspektor Herbert.

Roman von Maximilian Moegelin.

(Nachdruck verboten.)

„Bitte kein Wort“, bemerkte wie befehlend der Brauereibesitzer. Und nun laß uns fröhlich noch eine Flasche leeren und dann — scheer Dich zum Teufel und grüß mir Dein hochgeborenes, sehr gnädiges Fräulein.“

Dreiviertel Stunden später saß der Inspektor im Sattel. Als er das Zimmer verließ, war die Germanenstimmung noch im ersten Stadium jener Fröhlichkeit, wo Bacchus und Sambrinus ihren Getreuen in Sinnprüchen noch recht wohlthuend von den Wänden direkt zum Herzen sprachen. Jetzt, als er durch den Thorweg ritt, deutete ihm der Gesang des unsterblichen Trinkliedes aus Faust, aus dem er den Sopran des Bürgermeisters und den Bass seines Freundes recht deutlich zu vernehmen glaubte, auf den Comparativ eben jener Stimmung. Und nur zu gut wußte er, daß die höchste Fröhlichkeit eintreten würde, noch ehe die alles belebende Sonne in aller Stille weitere 30 Grade ihrer unermüdblichen Thätigkeit um unseren Planeten zurückgelegt haben würde. Der Inspektor kannte dies alles nur zu gut, doch hatte er heute wenig Sinn dafür. Er jagte, nachdem er im lebhaftesten Tempo die Stadt verlassen, auf der Landstraße dahin

und achtete kaum der Tropfen, die jetzt aus dem völlig finsternen Himmel fielen. Sein Herz war so voll, daß er am liebsten ganz Pommern und, was sonst noch auf der Erde lebte, an sein Herz gezogen hätte. Immer heftiger trieb er sein Pferd und stieß ihm die Sporen in die Seite, daß es sich hoch bäumte. Und nun waren des Himmels Schleusen weit geöffnet. Bald war kein trockner Faden an des Reiters Körper und nirgends ein Unterstand. Was konnte ihn all dieser Segen aus der Höhe auch nun noch schaden. Er dachte nicht einmal daran — ganz andere Empfindungen gingen beseelend durch sein Inneres. In einer Stunde hoffte er am Ziel zu sein . . .

Unaufhörlich strömte der Regen und Johanna drückte ihre Stirn an die feuchte Scheibe, wo in schrägen Linien ihr das Wasser entgegenstieß; sie schien ganz in Gedanken versunken. Sie hatte bereits dem Flügel einige lustige Weisen zu entlocken versucht, aber dies stimmte so gar nicht mit dem Grundton ihrer Stimmung und nun, als sie abermals den „Brautchor“, der sonst ihr ein und alles war, anstimmte, da war sie noch viel weniger bei der Sache. Sie ließ den Deckel herab und schritt zum dritten Male ans Fenster. Der Regen hatte inzwischen nachgelassen und nun glaubte sie auch deutlich Hufschläge zu vernehmen. Bald darauf erschien auch Anna und meldete demüthig vertraut, daß der Herr Oberinspektor — er wurde fast beständig so genannt — soeben gekommen wäre, und ob das gnädige Fräulein noch etwas wünsche. Johanna dankte; der Tisch war gedeckt und falls sie etwas wünsche, würde sie es sie schon wissen lassen. . . Die Uhr der Brennerei schlug zehn. Der Inspektor hatte dem Kutscher, der in der Stallthür stand, die Zügel zugeworfen und ging nach seiner Wohnung. Ihm war es, als schritt er auf Wiesenmoor, wo jeder Tritt den Boden senkt und in gurgelnden Tönen das Sumpfwasser hervorquillt. Auf der Treppe schwenkte er im Halbkreis seinen Hut, der förmlich Wasserstrahlen von sich gab. Gott sei Dank, rief er, auf seinem Zimmer angekommen, aus und zündete das Licht an. Während er nun eiligst den Rock hinwarf, erblickte er die Blumen auf dem Tische, die ihm die freudige Gewißheit gaben, daß sein Ahnen ihn doch nicht getäuscht, und er dachte wie weiland der Salomon von Saardam.

„Frau Reetz!“, rief er von der Treppe hinab die Frau des Bogts. Und als diese geschäftige Alte ihm auf seine Frage, wer oben gewesen, mit verschmitztem Lächeln seine Annahme bestätigte und eben zu einem längeren Vortrage ausholte, da flog auch schon die Thür zu. „Donnerwetter“, sagte er, „welch herrliche

Rosen! Nun, auch ich, Johanna, ich will Dir Blumen streuen auf Deinen Wegen und nie sollst Du ein Leben an meiner Seite zu bereuen haben". — Der Ritt hatte ihn heiß gemacht, er dampfte ordentlich. Die Brause in der Bodenkammer seiner Badestube kam in Thätigkeit, und bald darauf betrat er wie neu belebt das Speisezimmer im Herrenhause, wo Johanna in ein Buch sehr vertieft schien.

"Wünsche guten Abend, mein gnädiges Fräulein", begrüßte er sie wie gewöhnlich, und wohlgefällig ruhten seine Augen auf ihr. "Bei dieser Sintfluth! Herr Herbert", erwiderte sie seinen Gruß, und wie leiser Vorwurf klangen ihre Worte. Aber gerade sie liebte den Mann, der in Sturm und Regen kommt und allen Gefahren trotzt.

"Ich danke Ihnen übrigens verbindlichst für die große Liebenswürdigkeit —"

"Aber ich bitte recht sehr, Herr Herbert", fiel sie sogleich ein, denn es war ihr nicht besonders angenehm zu wissen, daß er sofort von ihrer Anwesenheit in seiner Wohnung erfahren.

"Das Wohl und Weh von Alt-Hammer", sagte sie mit bezwingendem Lächeln, "hat unsere verehrteste Gnädige mir in ihrem Briefe besonders ans Herz gelegt. Im anderen Falle wäre es mir wohl auch niemals eingefallen, in Ihr Heiligthum einzudringen. Verzeihen Sie gütigst".

"Donnerwetter, ordentlich feierlich gesprochen", bemerkte er. "Hätte ich die Ehre Ihres Besuches auch nur ahnen können, ein wenig mehr Unordnung hätte meine Bude dann wohl erfahren". Johanna lächelte — das war so ganz die Art seines Freundes, die sie so wenig liebte. Der Inspektor, der sich Johanna gegenüber auf seinen Platz niederließ, sagte das mit der heitersten Miene, und seine ehrlichen Augen blickten nicht minder wohlgefällig auf sie. Johanna that dergleichen; sie kannte ihn und wußte, was er damit sagen wollte.

"Aber nun, verehrtester Herr Oberinspektor" — im Herrenhause nannte man ihn eigentlich nicht so — bat sie und folgte dem gelegenen Hunger, den er beim kalten Geflügel entwickelte, "nun erzählen Sie bitte etwas Neues und Interessantes aus unserm lieben Krähwinkel". Sie hoffte wieder von einem Geniestreich ihres bestgehabten Brauereibesizers zu hören, denn dem Inspektor war sehr wohl bewußt, wie wenig angenehm ihr jener Mann war. Natürlich war ihr nicht verschwiegen geblieben, daß er aus der Schützengilde ausgeschieden war, weil diese auf seinen Antrag jene vor-sintfluthliche Uniformen mit den Federhüten, in denen der Geringsten einer einem Feldherrn von anno dazumal zum mindesten recht ähnlich sah, nicht abgeschafft hatte. Sie wußte auch, daß Gevatter Schneider und Handschuhmacher und überhaupt die halbe Stadt ihn am liebsten gesteiniigt hätte, als dann beim Ausmarsch der Gilde ein Wagen vorauffuhr, auf welchem Karl, jenes Herrn Knecht, hochoben in jener malerischen Uniform auf einer Fuhre thronte, die der Bandmann mit besonderer Vorliebe auf einen unfruchtbaren Acker bringt. Die ganze Stadt war in hellem Aufruhr, denn solche Schande konnten und wollten ihm die guten Bürger von G. natürlich nie vergessen. Und

auch der Stammtisch im Deutschen Kaiser war zum Theil recht sehr verschmüpft, obgleich sich dieser Mann, der als stiller Wohlthäter der Stadt ihnen nicht unbekannt war, schon immer etwas erkaufen durfte.

Natürlich wollte man vor allem seinem Biere nicht mehr die Ehre geben. Indes die andern derartigen Stoffe, die übrigens nur wenige Krämer führten, waren kaum zu trinken und gerade das Seinige stand mehr denn zehn Meilen im Umkreise in hohem Ansehen. Und Herr Fischer? — Er lächelte, lächelte wie immer recht siegesbewußt und im Mundwinkel wippte wie unvermeidlich die Cigarre. Aber Johanna wußte auch ferner, daß dieser Mann ein gar gewaltiger Schelm war, dem die Schwächen seiner Mitmenschen, insonderheit die seiner guten Stadt sehr wohl bekannt waren. Und mit demselben Lächeln wettete er am Stammtisch auf Hundert Thaler, daß jene Menschen, die heute noch am meisten schimpften, ja daß alle, das ganze liebe Rudelburg von G. am nächsten Sonntag doch in seinen Garten käme. Ob solcher Worte, die so gelassen gesprochen, schienen doch alle höchlichst überrascht, verwundert. Alle Anwesenden schüttelten ungläubig den Kopf und 2, 4, 7 Stimmen meldeten sich sogleich zu dieser Wette. Denn was konnte er in seinem großen und allerdings prächtigen Garten mit den uralten Bäumen, wie selbst diese Provinz ihrer nicht gar zu viele aufzuweisen vermochte, schon wirklich veranstalten? So fragten sich alle um den runden Tisch; denn Jedermann wußte, daß der Stadtkapellmeister mit seinen sämtlichen 9 Jünglingen die guten Bürger schon längst nicht mehr so recht hinter dem Ofen hervorzulocken vermochte; und ein Feuerwerk mit der "Post im Walde" als harmonischer, würdiger Schluß war selbst in dieser Stadt eigentlich ein schon längst überwundener Standpunkt. Dergleichen sah und hörte man unter Umständen auch ganz vortrefflich und vor allem auch billiger von weitem. —

"Nein, nein, verehrtester Herr Direktor", bemerkte der dicke Amtsrichter, "da scheinen Sie denn doch weniger gut berathen". Und der also Sprechende und der Kreisthierarzt wetteten noch extra auf 5 Flaschen Rothen. Aber auch der joviale, dicke Deutsche Kaiserwirth bemerkte kopfschüttelnd und klopfte seinem lieben Fischer auf die Schulter: "Wenn Sie das fertig bringen, lieber Direktor, so gebe ich ein anständiges Frühstück". Man wußte was das zu bedeuten hatte, und war am runden Tisch in äußerst gehobener Stimmung. Man wünschte diesem Mann nicht gerade eine Niederlage, indes man freute sich doch bereits recht sehr darauf und nicht zum wenigsten Johanna, die natürlich bald davon erfuhr. Zwei Tage später, als die sonst so friedlichen Bewohner dieser Stadt eben aufstanden — und man steht dort nicht recht früh auf — prangten an allen Ecken große schwarzweißrothumranderte Plakate, die am nächsten Sonntage im Fischerschen Garten zum Festen des Kaiser-Wilhelm-denkmals ein Doppelkonzert nebst Schlachtmusik und Feuerwerk ankündigten. Das war eine Bombe! An diesem Tage und den nun folgenden gab es in G. und bald weit im Umkreise kaum noch ein anderes Thema. Gewiß, es waren auch einmal Tiroler da, ob echt oder unecht, wer vermochte es zu unterscheiden; auch

Von
L
S
da
l
S
ed
ne
ver
L
G
L
na
K
Un
—
R
Un
M
M
R
Z
l
S
S
B
d
ne
S
w
e
Un
Z
g
im
ge
bi
da
den
se
Te
ein
auf
Be
ke
ke
g
S
da
H
sch
selb
B
g
mit
ins
sehr
spekt

spielte einmal eine Bataillonsmusik, aber ein Doppel-
Konzert, ausgeführt von der Regimentsmusik der
Sokolper rothen und den Danziger schwarzen Husaren,
das hätte in dieser Stadt sich noch Niemand träumen
lassen. Und patriotisch, wie sie meist waren, die
Schützen allzumal, wozu in diesem Falle noch der
edelste Zweck kam, den der Pommer nun eben kennt,
nein, da mußte ja nothwendiger Weise bald aller Haß
verstummen, und am folgenden Sonntage hatte er die
Lacher durchaus auf seiner Seite. Nicht nur ganz
G., sondern auch die Umgegend in weitem Kreise, der
Landrath, der Großgrundbesitz und alles, was einen
nagelfesten Wagen hatte, strömte zur Stadt zum
Konzerte. Das Geschwiebe und Gedränge trug etwas
Unheimliches an sich. Dazu ein tadelloses Kaiserwetter,
— unglaublich! wie der Bürgermeister zum Deutschen
Kaiserwirth bedächtig mit dem Kopfe wiegend bemerkte.
Und dann erst die Begeisterung, als das gesammte
Militärkorps die ersten Stücke anstimmte, die bei gar
Manchem freudige und wehmüthige Erinnerungen an
Kriegs- und Friedenszeiten wachriefen. Da kannte der
Jubel keine Grenzen. Und Herr Fischer? Er lächelte,
lächelte wie immer und erwiderte die Grüße nach allen
Seiten. Als damals Johanna neben Herrn von
Sydow und dem Inspektor an einem lauschigen
Platze zwischen den Kapellen saß und Herr Fischer,
der Landrath und Bürgermeister und einige der vor-
nehmsten Besitzer am nämlichen Tische, wo der helle
Sonnenschein gedämpft durch das Buchenlaub fiel, da
wurde es ihr zur Gewißheit, daß manchen Menschen
eben alles glückt, sie mögen es wollen oder nicht.
Und als sie in solchen Gedanken ihre Blicke vom
Inspektor ganz ohne Absicht auf den Brauereibesitzer
gleiten ließ, da sah sie dieser eben an, und sie hatte
im Augenblicke das Empfinden, daß dieser Mann ihre
geheimsten Gedanken zu errathen vermochte, daß er
bis auf den Grund ihrer Seele blickte. Und eben jetzt,
da sie dem Inspektor gegenüber saß, sah sie im Geiste
den ihr dämonisch erscheinenden, weltüberlegenen Blick
seines Freundes.

„Beim Zeus“, sagte der Inspektor und schob die
Teller zur Seite, „das war heute ein göttlicher Tag;
ein Tag, der beim Kaiserwirth wohl erst mit Sonnen-
aufgang sein Ende finden dürfte“.

Johanna wußte sehr wohl, daß jene denkbare
Wette heute zum Austrag kam, und es war ihr auch
keineswegs unbekannt, daß dem „Deutschen Kaiser“
keine Polizeistunde schlug, daß man aber aus recht
guten Gründen dennoch darauf hielt, thunlichst vor
Sonnenaufgang diese gastlichen Pforten zu verlassen,
damit die sogenannten kleinen Leute, die in aller
Herrgottsfrühe bereits anfangen, die Stadt zu beleben,
schon alles in schönster Ordnung fanden. Man wollte
selbst den Schein meiden, darauf hielt der gute
Bürgermeister, der mehr als vier bis fünf Stunden
guten Schlaf für Unsinn und Zeitverschwendung hielt.

„Nun, das glaube ich gern“, bemerkte Johanna
mit vielsagendem Lächeln, „aber da wird man die
inspirierende Kraft von Alt-Hammer doch wohl recht
sehr vermissen“.

„Allerdings, das glaube ich auch“, sagte der In-
spektor und erhob sich. „Allein diese inspirierende

Kraft gehört zu dieser Stunde eben nach Alt-Hammer,
gleichviel ob Sonnenschein, ob Sturm und Regen!“
Johanna, die im Stuhle zurückgelehnt saß, hielt die
Hände in den Schoß und schwieg. Aber ihre Gedanken
waren ganz bei der Sache. Ihr Blick glitt über seine
hohe Gestalt — wie prächtig ihn doch immer diese
schilfgrüne Toppe kleidet. Das war ein ganzer Mann,
nichts Halbes, nichts Getheiltes in seinem Wort und
Wesen, ein wenig leicht freilich, indes nicht von be-
sonderer Bedeutung und dennoch, dennoch —

„Uebrigens finde ich es hier im Hause äußerst
mollig oder besser ausgedrückt behaglich“, sagte er vor
ihr stehen bleibend und mit verschränkten Händen ein
wenig an den Tisch gelehnt. „Zawohl, ich finde so
ein Heim über alles behaglich und Sie, Fräulein von
Guse, was würden Sie beispielsweise wohl empfinden,
wenn Sie die Herrin dieses Hauses wären und wenn
Alt-Hammer nun mein Besitzthum wäre?“

Er empfand im Herzen einen Sturm heraufsteigen,
er fühlte, daß ihm nunmehr eine Welt voll Seligkeit
zur Entscheidung käme und gespannt lauschte er den
Worten, die da kommen sollten.

Johanna hatte sich erhoben und ihr Gesicht glühte.

„Herr Herbert“, entgegnete sie und blickte ihn nun
völlig unbefangen an, „Herr Herbert, es würde mein
höchstes Glück bedeuten — aber es ist es nicht und
kann es auch kaum sein; denn nie sah ich die Welt
noch anders als sie eben ist und niemals, wie sie wohl
sein könnte!“

Der Inspektor hatte eine völlig andere Antwort
erwartet, aber auf alle Fälle wollte er nun seinem
aufwallenden Herzen folgen. Sanft ergriff er ihre
Hand und sagte, indem er fast bittend sie anblickte:
„Johanna, wollen Sie mein werden, mein für das
ganze Leben? Ich will Ihnen Rosen streuen auf
Ihrem Wege und soviel an mir liegt, sollen Sie es
wohl nie zu bereuen haben“.

„Herr Herbert“, entgegnete sie nach einigem Sinnen
und ihre Ruhe schien ein wenig gewichen, „Ihre Worte,
Herr Herbert, sind mir die höchste Ehre, die mir bisher
widerfahren, ich könnte es ihnen schwören und dennoch
— seien Sie mir, seien Sie mir bitte nicht böse, ich
bin völlig außer Stande, Ihnen heute die bindende
Antwort zu geben“. Sie hatte es mit bestimmter,
aber doch etwas bewegter Stimme gesprochen und ihm
sanft ihre Hand entzogen.

„Ich danke Ihnen, Fräulein von Guse“, sagte er
mit fester Stimme, aber sein Inneres bebte und seine
Gestalt schien zu wachsen. Er hatte eine solche Er-
widerung nie erwartet und im Augenblicke schien er
rathlos, aber nur einen Augenblick. „Ich danke Ihnen“,
sagte er nochmals, „Gute Nacht“. Er verneigte sich
leicht und schritt zur Thür.

„Herr Herbert, ich bitte Sie“, bat sie fast flehentlich
und eilte ihm nach, „ich bitte Sie herzlich, seien Sie
mir nicht böse!“

„Fräulein von Guse“, entgegnete er sich umwendend
und seine Stimme klang ernst und bestimmt, „ich bin
Ihnen nicht böse“. Nochmals verneigte er sich
und ging. —

Nun war er fort und Johanna stand noch lange
an der Thür. Mußte er denn so kurz sein, mußte er

war zum
er Mann,
nicht un-
urste.

Biere nicht
derartigen
führten,
nige stand
ohem An-
lächelte
undwinkel

Johanna
gewaltiger
menschen,
bekannt
er am
Menschen,
alle, das
Sonntag

te, die so
st über-
elten un-
deten sich
te er in
arten mit

anz ihrer
wirklich
en Tisch;
eister mit
Bürger

em Ofen
mit der
Schluß
n längst
nd hörte
und vor

bemerkte
weniger
and der
Flaschen
Kaiser-

n lieben
fertig.
ständiges
n hatte,
hobener
gerade

bereits
Johanna,
später,
Stadt
t recht

schwarz-
onntage
Wilhelm-
il und
! An
G. und
Thema.
ob echt
; auch

denn so eilen, sagte sie sich endlich und ihre Hand fuhr über die erhigte Stirn. Sehr unzufrieden mit sich selbst sah sie bald wieder im Sessel und träumte mit halbgeschlossenen Augen und wieder flogen die Schwalben im blauen Aether der Zimmerdecke des rothen Salons. Wer kann es sagen und wer will es wissen, empfand sie, ob sie diese Aussage später nicht doch einmal recht sehr bedauern, sehr bedauern würde. Dieser Mann, der seine Worte schwer bereut, der würde niemals wiederkommen, dessen war sie nun gewiß, aber sie war sich eben so gewiß, daß auch sie niemals jetzt noch um seine Liebe bitten würde, wenn auch ihr Herz zerspringen müsse. Indes das dürfte auch niemals kaum der Fall sein. Nein, darin schien sie nun mit sich einig. Und was in aller Welt vermochte ihr dieser Mann trotz seiner Vorsätze denn überhaupt zu bieten? Vielleicht als Frau Inspektor? — Ja, es wäre zum Lachen; sie schüttelte sich ordentlich. Oder günstigen Falls ein Bauerngut, ein kleines, recht bescheidenes Bauerngut, wo man in ganz anderem Sinne nach dem Rechten sehen mußte. Eier und Butter vielleicht selbst zur Stadt bringen, immer hübsch sparsam, recht sparsam sein, um nach langen Jahren die Schulden zu tilgen, die nothwendiger Weise doch sein würden. Sie sah im Geiste einen Kuhstall und einen Ehemel, auf dem sie saß — hrr, sagte sie laut und schüttelte sich. Nein, niemals — —. Sie war aufgewacht; die Schwalben hatten ihren Flug beendet. Sie sah alles deutlich, erschreckend deutlich.

Anna war eingetreten und räumte den Tisch.

„Wünschen das gnädige Fräulein noch etwas? Der Herr Oberinspektor ist wieder fortgeritten“, sagte sie scheinbar gleichgiltig.

„Ich wünsche nichts, — gute Nacht“.

Auf seinem Zimmer angekommen ballte der Inspektor die Fäuste, in seinem Innern tobte ein gewaltiger Kampf. Mit voller Kraft warf er die Rosen, die ihn unlängst noch so verheißungsvoll erschienen, an die Wand, wo sie hinter das Spind fielen. Er konnte sich diese Niederlage, an die er auch nicht einmal im entferntesten gedacht, nicht verzeihen. „Sie werden sich selbst bald dankbar sein“, das hätte sie nur noch zu sagen brauchen, Worte, die er damals, von ihr angedeutet, mit stiller Genugthuung empfand — und heute! Ah, sagte er im höchsten Unwillen, das mußte mir passieren! Wüthend zerknirscht eilte er nach dem Stalle und wie toll stürmte er bald auf dem Renner seines Herrn, der zwei Tage an der Kette stand, dahin. Wohin? das war ihm gleich, im Augenblicke völlig gleich, nur vorwärts, vorwärts, am liebsten über die Waldeshöhen hinab in die Wellen der Ostsee. Geraume Zeit jagte er so dahin. Die finstern Wolken am Himmelsdome waren verschwunden und über ihm spannte sich nach und nach das klare Sternenzelt. Und wie die Natur nach einem Regen, gleich einem Wolkenbruche, sich beruhigt, so lehrte auch in ihm langsam die Ruhe wieder. „Ach“, sagte er plötzlich, „Unsinn, Thorheit“, als suchte er dadurch sein Inneres zu beschwichtigen, seiner Auswallung Herr zu werden. Wie ein Ruck ging es durch seinen Körper und völlig mit sich selbst im klaren, so ritt er heim.

II.

An jener Stelle, wo Johanna am Abend vom Grenzhügel des Waldes mit ihren vornehmsten Wünschen nach dem Guttschlosse gesehen hatte, sah am andern Morgen Martha Holm und blickte wehmüthig mit schwerem und wiederum erleichterten Herzen dahin — das war bisher ihre Welt.

In der nämlichen Wohnung, in der ihr Vater nunmehr dreißig Jahre wohnte, hatte sie das Licht der Welt erblickt. Hier starb, als sie noch klein war, ihre Mutter; sie erinnerte sich noch sehr deutlich daran, wie tiefbetäubt ihr Vater damals war und wie der Herr und die gnädige Frau sie in die Mitte nahmen und mit zum Grabe gingen. Zwischen diesen Menschen fühlte sie bereits damals einen Schutz, gegen den nach ihrem kindlichen Empfinden alle Welt nichts auszurichten vermochte. Und als sie damals auf dem Heimwege mit ihren großen blauen Augen lachend in die Welt blickte, da zog sie jene Frau an sich, strich sanft ihr Flachsköpfchen und sagte, indem sie gedankenvoll das Haupt neigte: „Du armes, glückliches Kind!“ Sie empfand in tiefster Seele, wie erhabenen Rinderschuhe über Freud und Leid hinweggehen. —

Martha wuchs heran und war freudig und guter Dinge, aber immer still für sich, als wolle sie ihr kindliches Herz so ganz für sich behalten. Dann kam sie zur Dorfschule, dann zum Konfirmandenunterricht nach der Stadt und nach der Einsegnung schließlich in den Dienst der Frau v. Sydow, die immer für sie sorgen wollte.

Martha hatte die Hände ineinander gelegt und blickte gedankenvoll über alles, was bisher ihre Heimath ausgemacht hatte. Unzählige Bilder der Vergangenheit zogen gleich Nebelbilder vor ihrem geistigen Auge vorüber. Geraume Zeit saß sie so sinnend und träumend. Nun war auch das letzte Bild vorüber; gleich einer Leinwand im Hintergrunde war es wie Nebelgespinnst zerronnen und der blaue Himmelsdom mit einer Fluth von warmem Sonnenlicht blickte jetzt auf die Erde, auf Alt-Hammer, auf sie. Nun standen Bilder einer ungewissen Zukunft vor ihr, und auch diese tauchten schnell hinab in das Meer der Unendlichkeit. Sie war bisher niemals aus ihrem Kreise hinausgekommen, aber sie zog nun keineswegs muthlos in die Welt. Der gestrige Tag hatte ihr die Erkenntniß gebracht, wie leicht es kommen könne und was ihr eigentlich bevorstand, wenn die Herrschaft plötzlich nicht mehr wäre — was der Himmel — ihr wurde ordentlich warm bei dem Gedanken — ganz gewiß gnädiglich verhüten möge. Aber immerhin, dergleichen oder Umstände, die kaum vorauszu sehen, liegen doch nun einmal im Bereiche der Möglichkeit und mit solchen sollte jeder Mensch bei Zeiten rechnen. Vorwärts streben nach Selbständigkeit und Vollkommenheit sei jedes Menschen erste, vornehmste Pflicht, damit er nicht Amboß bleibe sein Vebelang wie tausend und aber-tausend schwankende, unselbständige Naturen. Solche und ähnliche Worte hatte sie einmal aus dem Gespräche des Herrn vernommen, aber noch niemals hatte sie den Ernst dieser Wahrheit mehr empfunden als eben jetzt.

(Fortsetzung folgt.)